



Frank-Peter Oppenborn Foto: Schlütersche Verlagsgesellschaft

Hannover ist toll!

Er hat das Gesicht der Schlüterschen Verlagsgesellschaft, des mit 266 Jahren ältesten Unternehmens der Stadt, maßgeblich mit geprägt. Zum Jahresende gibt der geschäftsführende Gesellschafter, Frank-Peter Oppenborn, das operative Geschäft ab und wechselt in den Beirat. Nein, zu Unbesonnenheiten oder gar Verrücktheiten neige er nicht, sagt Frank-Peter Oppenborn und lächelt fast ein wenig entschuldigend. Da stehe ihm wohl seine hannöversch-norddeutsche Art im Wege, meint der geschäftsführende Gesellschafter der Schlüterschen Verlagsgesellschaft. „Außerdem konditionieren und prägen einen 30 Jahre nüchternes Management. Es lässt sich nicht weg diskutieren, dass jeder Beruf seine Spuren in einer Persönlichkeit hinterlässt.“

Mit Ilten kann der Ur-Hannoveraner allerdings seit Kindestagen etwas anfangen: „Ich habe meine Kindheit und Jugend teilweise in Kirchrode, im alten Teil von Kirchrode, verbracht. Da kannte jedes Kind Ilten. Da hieß es immer: Wenn du nicht spurst, kommst du ins Stephansstift, und die Verrückten landen in Ilten.“ Er ist weder hier noch dort gelandet, sondern hat eine eindrucksvolle Karriere hingelegt, was nicht unbedingt vorauszu sehen war.

Als uneheliches Kind in der Nachkriegszeit aufgewachsen – die Mutter brachte ihren Sohn und sich selbst erst als Erzieherin in eben diesem Stephansstift und später als Schaffnerin durch – war an eine höhere Schulbildung nicht zu denken. „An Entbehrungen kann ich mich aber nicht erinnern. Ja, meine Mutter hat extrem hart gearbeitet. Für sie war es eine schwere Zeit, nicht für mich“, sagt der 62-jährige, rührt ein wenig gedankenverloren in seiner Kaffeetasse und drückt den Rücken gegen die Lehne des schicken Besprechungstuhls. Sein Blick geht in die Weite, durch die raumhohe Fensterfront des hellen, edel aber sachlich und zurückhaltend ausgestatteten Büroraumes, in Richtung Bäume. In einem starken Verbund sei er aufgewachsen und habe sich darin aufgehoben gefühlt, zusammen

ziert, und kaum ein Gewerbetreibender konnte es sich leisten, nicht in den Gelben Seiten vertreten zu sein. Neben den Telekommunikations-Verzechnissen baute der Geschäftsführer jedoch auch den Verlagsssektor aus. Der Bereich „Fachinformationen“ umfasst heute mehr als 30 Fachzeitschriften für Industrie und Handwerk. Und der zur Schlüterschen Unternehmensfamilie gehörende Humboldt Verlag steht für Ratgeber, die sich mit allen Lebensbereichen befassen: von Familie, Kind und Freizeit über Gesundheit und Psychologie bis zu Beruf, Karriere und Wissen. An den Standorten Hannover, Rostock, Oldenburg, Magdeburg, Leipzig, Mainz und Karlsruhe arbeiten insgesamt rund 850 Mitarbeiter. Aus der 1747 gegründeten „Landschaftlichen Buchdruckerei“ ist ein modernes Medienunternehmen geworden.

„Dass ich für ein so alt-ehrwürdiges Unternehmen arbeite, ist mir so richtig erst 1997, mit der Feier zu unserem 250-jährigen Jubiläum, bewusst geworden. Die Vorbereitung und Auseinandersetzung mit diesem Datum hat mir die ganze Größe dieser Zeit und dieser Zahl bewusst gemacht.“ Mensch, Oppenborn, habe er sich gesagt, das ist eine verdammte Verpflichtung, diese Firma mit Kraft weiterzuentwickeln und den Boden für die nachfolgenden Generationen zu bereiten. „Dem habe ich versucht, gerecht zu werden.“ Und heute, wo es für Medienunternehmen darum geht, eine ganz neue Zukunft zu gestalten, sieht er die Zeit des Wechsels für gekommen. „Es ist ein gutes Gefühl, weil ich glaube, dass es genau der richtige Zeitpunkt ist. Es muss Aufgabe der nächsten Generation sein, diesen Wandel zu vollziehen. Einfach weil sie das besser leben und verstehen“, sagt Frank-Peter Oppenborn selbstkritisch.

Seine eigene Tochter ist 23 Jahre alt. Sie studiert Agrarwissenschaften in Kiel, und ihr Vater freut sich, dass er ihr bessere Startchancen mitgeben kann, als er selbst sie hatte. Das sei das Schöne an Geld: Dem eigenen Kind Möglichkeiten für eine gute Lebensgestaltung eröffnen und auch sich selbst Dinge erlauben zu können, die einen freuen: „Ein schönes Zuhause, ein inspirierendes kulturelles Umfeld. Es ist mir sehr bewusst, welches Privileg das ist, sich Karten für Salzburg oder Baden-Baden leisten zu können.“ Andererseits habe er dafür oft genug lange alleine in diesem Büro gesessen und über schweren Entscheidungen gegrübelt – ja oder nein, schwarz oder weiß ... „Das nimmt einem keiner ab. Da ist man ganz alleine, und mit diesen Entscheidungen muss man dann leben. Denn davon hängen oft Arbeitsplätze, Familien und Existenzen ab. Ich bin fest davon überzeugt: Das höhere Salär bekommt man nur dafür, dass man bereit ist, zu entscheiden. Verantworten heißt immer entscheiden.“

Diese Verantwortung ist er nun bald los, und es bleibt mehr Zeit fürs Golfspielen, für seine ehrenamtlichen Engagements, für Kultur- und Wanderreisen – Leidenschaften, die er mit seiner Frau Cornelia, mit der er in zweiter Ehe verheiratet ist, teilt. Es bleibt auch mehr Zeit, sich „seiner“ Stadt zu widmen, sich z. B. bei Hannover Marketing, dem Stephansstift oder dem Bildungswerk der Niedersächsischen Wirtschaft noch mehr zu engagieren. „Hier ist so viel Lebensqualität, auch das Preis-Leistungsverhältnis stimmt. Hannover ist einfach toll!“

Eva Holtz



Wenn sie malt, kann sie den Kopf ausschalten. Früher gelang ihr das nur durchs Trinken.

Foto: Giesel

beiden Töchtern in ein Frauenhaus. Die Ehe war am Ende und sie auch. „Kollege Alkohol“, wie sie ihn nennt, war auch für sie zum ständigen Begleiter geworden. „Ich habe versucht, es vor den Kindern zu verstecken und hab mir eingebildet, sie kriegen es nicht mit. Aber natürlich haben sie's. Die sind ja nicht doof.“ Ein einigermaßen normales Leben zu führen, wurde für sie immer schwieriger. Da beschloss sie, ihren Kindern von dem Problem zu erzählen und sich für eine Langzeittherapie anzumelden – nach fünf Jahren eine weitere. Sie war rückfällig geworden. In einer Selbsthilfegruppe hatte Bettina M. ihren zweiten Mann kennen gelernt, ihre Kinder waren inzwischen aus dem Haus. „Es war eine sehr schöne Zeit mit ihm. Wir haben es uns auch schön gemacht. Wir lieben Hunde, auch meine Kinder, und wir haben uns alle einen Hund angeschafft und zusammen Wanderungen in der Feldmark gemacht.“ Eine Weile haben sie es ohne Alkohol geschafft. „Aber es war, als hätten wir beide gewusst: Wir trinken sowieso wieder.“ Vier Jahre später war er tot, Leberzirrhose. Für Bettina brach eine Welt zusammen. „Ich hab dann nur noch gesoffen. Wir können nämlich nicht trinken – wir saufen.“ Schon morgens fing es mit Weinbrand an. „Wenn man sich was reinschüttet und der Magen rebelliert, dann wird eben so lange nachgeschüttet, bis es drin bleibt.“ Alles sei ihr „scheißegal“ gewesen. „Es war die schlimmste Zeit meines Lebens. Ich war fertig.“ Ihr Hausarzt ließ sie schließlich ins Klinikum Wahrendorff einweisen. Sie bekam einen Betreuer und ergriff die Chance, mit professioneller Hilfe endlich ernsthaft an ihrer Krankheit zu arbeiten. „Ich hatte ein sehr schlechtes Gewissen. Ich hab doch alle enttäuscht! Die Schiete war doch immer wieder von vorne losgegangen.“

Seitdem sie in Ilten lebt, ist Bettina M. trocken. Wie lange schon? „Ich zähle die Tage nicht. Ich steh morgens auf und sage mir: O.k., du hast es wieder einen

Eva Holtz

Tag und eine Nacht geschafft. Jetzt kommen die nächsten 24 Stunden. Das ist überschaubar, und das ist gut.“ Und: „Jeder Tag, den man trocken ist, macht einen stärker.“ Trotzdem hat sie immer den möglichen Rückfall im Kopf. „Es gibt kein Rezept dagegen, und es gibt immer Auslöser. Aber das darf mir nicht mehr passieren. Da muss ich wachsam sein, dass sich nicht wieder die Probleme türmen.“ Wenn der Suchtdruck richtig da ist, sei man wie ferngesteuert, sagt sie. „Man will es nicht, doch man rennt los und kauft sich was. Ist ja leicht zu haben und billig.“

Erst hat sie sich mit Süßigkeiten abgelenkt, inzwischen steht immer eine Schale Obst auf ihrem Tisch. „Momentan habe ich keinen Suchtdruck. Ich gehe auch ein- bis zweimal in der Woche in unsere Selbsthilfegruppe in der Tagesstätte Lehrte. Die Leute liegen mir. Da arbeiten wir am Thema ‚Saufen‘ und man kann offen sein und reden, wie einem das Maul gewachsen ist.“ Und wenn sie den Druck doch einmal in sich aufsteigen spürt, weiß sie, an wen sie sich wenden kann: „Dann muss von denen sofort jemand da sein und mir zuhören. Die wissen, was Suchtdruck bedeutet, und wie man ihn in den Griff kriegt.“

Inzwischen hat sich Bettina M. so stabilisiert, dass sie auch wieder über ihre Zukunft nachdenken kann. „Hier möchte ich nicht immer leben. Ich wünsche mir eine kleine Wohnung und ein oder zwei Katzen. Ich möchte so gern meine Tierliebe wieder ausleben können!“ Ihr Traum wäre, in einem Tierheim oder Hundehotel zu arbeiten: „Hunde sind mein Allerliebstes. Ich habe ja früher Hundesport gemacht und vor nichts Angst gehabt.“ Und die Malerei, die würde sie auch nie wieder aufgeben. Dass einige ihrer Bilder in den Wohnungen ihrer Töchter hängen, freut sie besonders.

Eva Holtz



Jazz im Park mit „The Ellingtones“.

Foto: Holtz

Ambulante Psychiatrische Betreuung Ansprechpartner: Christian Somol, Tel.: 05 11/70035511

Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Terminvereinbarung: Tel. 05 11/169531-0, Termin nach Vereinbarung

APS – Akademie für Pflege und Soziales GmbH Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 05 11/864754

APS – Betreuer-/Angehörigenfortbildung zu Psychiatrie-Themen, Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 05 11/864754

Auftragsarbeiten in der Arbeitstherapie Ansprechpartner: Günther Pöser, Tel. 05 132/90-2551 oder poeser@wahrendorff.de

Bistro Sympatico Borgentrickstr. 4-6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Anja Krämer, Tel. 05 11/848953-15, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–19.00, Sa und So 11.00–17.00 Uhr

Bügelstube Köthenwald Wara Gasse 4, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Katrin Ruhnke und Doris Wollhorn, Tel. 05 132/90-2863, Öffnungszeiten: Mo–Do 8.00–12.00 und 12.30–16.00 Uhr, Fr 8.00–12.00 und 12.30–15.00

Cafégarten Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Anke Zeisig, Tel. 05 138/7012110, geöffnet von Mai bis Oktober, Mo–Fr 14.00–21.00 Uhr, Sa–So 12.00–21.00

Café Kuckucksnest Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 05 132/902514, Öffnungszeiten: Mo–Fr 9.00–17.00 Uhr, Sa–So 10.00–17.00 Uhr

Dorff-Gärtnerei-Ilten Sehnder Str. 19, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Ludger Goeke, Tel. 05 132/90-2681 oder dorffgaertnerei@wahrendorff.de, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.00 Uhr, Sa 8.00–12.30 Uhr und So 10.00–12.00 Uhr

Dorff-Laden (Second-Hand, 96-Shop, Kiosk) Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 05 132/90-2558, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 und 12.30–16.30, Sa 9.00–12.00 Uhr

Epilepsie Selbsthilfegruppe, 1. Freitag im Monat: „Zwischenzeit“, Schaufelder Str. 11, Hannover, Ansprechpartner: Klaudia Bade, Tel. 05 11/669088

Fahrradwerkstatt Köthenwald Wara Gasse 4a, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Lothar Brand und Stefan Löwe, Tel. 05 132/90-2712, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 Uhr und 13.00–18.00 Uhr von Mai–Sep. (von Okt.–Apr. bis 16.30 Uhr)

Kaffeerunde für Ehemalige/Interessierte Ferdinand-Wahrendorff-Klinik, Station 3, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05 132/90-2495, Treffen jeden Do um 16.00 Uhr

Kunstwerkstatt Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Annette Lechelt und Johanna Krause, Tel. 05 132/90-2875, Öffnungszeiten: Mo–Do 08.00–17.00 Uhr, So 12.00–17.00 Uhr

Medikamenten-/Alkoholprobleme Frauengruppe Ferdinand-Wahrendorff-Klinik, Station 3, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05 132/90-2306, Treffen jeden Dienstag von 17.00–18.30 Uhr

Sorgentelefon gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800-8459390

Tagesstätte Parkstraße Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Yvonne Gruczun, Tel. 05 132/5027957, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr

Transkulturelles Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Ansprechpartner: PD Dr. Iris Graef-Callies, Tel. 05 11/1231079-0

Traumaambulanz Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Ansprechpartner: Dr. Cornelia Nitschke, Tel.: 05 11/16953123

Veranstaltungs-Service Räume für Veranstaltungen, 20–200 Sitzplätze, Service u. Restauration auf Wunsch, Ansprechpartner: Nicole Koschinski, Tel. 05 132/90-2202

SERVICE-SEITE

Verrückt ...? Was ist ein Promi?



Foto: Prigge

Dr. Veit Görner, Direktor Kestner Gesellschaft, Hannover:

Ich finde kaum etwas verrückt – und Künstler auf keinen Fall. Die meisten wissen ganz genau, was sie tun. Auch van Gogh war definitiv nicht psychisch krank. Er war in eine Extremsituation getrieben und konnte nicht arbeiten, so kam es zur Selbstverstümmelung. Die horrende Preisentwicklung auf dem Kunstmarkt ist ebenfalls völlig normal. Da bestimmen Angebot und Nachfrage den Preis. Und was wenig da ist ...

Winfried Kirchner, Gastronom (Waterloo-Biergarten, Nordkurve, Seeterrasse, Leibniz Lounge ...), Hannover:

Ich bin verrückt nach Fußball, besonders natürlich Hannover 96, und ich glaube in jedem Jahr wieder daran, dass sie Deutscher Meister werden! Verrückt ist auch, dass mein Geschäftspartner und ich seit 40 Jahren gut zusammenarbeiten. Das gibt's in dieser Branche eigentlich gar nicht. Es läuft so gut, weil wir völlig unterschiedliche Arbeitsschwerpunkte aber dabei die gleiche Wellenlänge haben. Ich bin auch verrückt nach gutem Essen. Ich setz mich z. B. spontan in den Zug, nur um in Berlin im KaDeWe zu essen. Und dann geht's wieder zurück. Verrückt ist für mich nur positiv.

Doris R., 53:

Ich bewundere Menschen, die sich für andere einsetzen, für Schwächere, für Leute, denen es nicht so gut geht – auch für Tiere. Ich bewundere auch Menschen, die nicht auf der Sonnenseite stehen oder schwer krank sind und trotzdem noch was sehen, was das Leben lebenswert macht. Ich bewundere auch meinen Vater, wie er es als Alkoholiker geschafft hat, trocken zu bleiben, selbst als er schwer an Krebs erkrankt war. Er hat nicht wieder angefangen zu saufen. Das ist ein Vorbild für mich!

Thomas O., 47:

Ich bin nicht berühmt. Aber ich bin ein sehr sozialer Mensch – vor allem gegenüber Schwächeren. Ich finde, das ist auch eine Stärke, und das ist Rückgrat. Ich bewundere wirklich sehr, wie hier die Therapeuten mit den kranken Menschen arbeiten.

Manuela F., 35:

Ich schwärme für Bushido. Das ist meine absolute Lieblings-Rapper. Ich finde seine Texte sehr gut. Er redet viel von sich selbst und ist sehr ehrlich. Ich mag an ihm einfach alles: seinen Charakter, sein Aussehen, seine Tätowierungen. Von HipHop bin ich einfach begeistert. Und außerdem bin ich begeistert von unserem Kleidermarkt. Ich find das super. Auch die Menschen hier – alles ganz ehrliche, liebe Menschen, mit denen ich gern zusammenarbeite.

Impressum

is' ja ilten!

Herausgeber:

Klinikum Wahrendorff GmbH

Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung:

Eva Holtz

Layout:

Umbi(r)uch, Petra Laue, Matthias Höpner-Fidus

Fotos:

Joachim Giesel, Eva Holtz, Nicole Koschinski, Ulrich Prigge, Schlütersche Verlagsgesellschaft

Anschrift der Redaktion:

Klinikum Wahrendorff

Rudolf-Wahrendorffstr. 22, 31319 Sehnde,

Tel. 05 132/902250, Fax 05 132/902266

Internet-Seite: www.Wahrendorff.de

e-mail: info@wahrendorff.de

is' ja ilten! erscheint vierteljährlich

Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt und mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich damit einverstanden.

DAS PORTRÄT

Frank-Peter Oppenborn



DREI STUNDEN TANZVERGNÜGEN
Disco im Dorff-Gemeinschaftshaus



LEBEN OHNE „KOLLEGE ALKOHOL“
„Wenn ich male, ist der Kopf aus.“



PROMINENTE BEFRAGT

Was ist verrückt?





Super, super, super!

Einmal im Monat ist Disco im Dorff-Gemeinschaftshaus in Köthenwald. Dann dröhnen drei Stunden lang die Wände, und die Begeisterung der Bewohner kennt kaum Grenzen.

Die DJs sind super, super! Die Musik ist genau mein Geschmack“, schreit Patrizia und tanzt und singt gleich wieder mit. „Deine blauen Augen machen mich so sentimental ... deine blauen Augen sind phänomenal“. Die junge Frau ist heute das erste Mal in der Disco im Dorff-Gemeinschaftshaus in Köthenwald und vollkommen begeistert. „Solche Musik ist genau meins! Mein Freund kommt hoffentlich gleich noch. Ich muss jetzt aber erst mal ne Pause machen. Ich tanze schon über ne halbe Stunde.“ In der Tanzpause wollte sie sich unbedingt Autogramme holen, ruft sie, vom DJ des heutigen Abends – es sitzt der Wohnbereichsleiter und stellvertretende Heimleiter Uri Sorrentino am Mischpult – und von den beiden Karaoke-Tänzern und -Sängern. „Die sind ja alle soooo toll! Die will ich alle drei unbedingt weiterempfehlen.“ Sagt's und flitzt in Richtung Bühne davon. Auf halbem Weg stoppt Patrizia. „Alles klar, Herr Kommissar?“ zwingt sie wieder zurück auf die Tanzfläche. Auch Marylin und ihr Freund Maxim sind begeistert. „Die Disco ist so eine tolle Ablenkung vom Alltag und von der Krankheit. Wir kommen immer zur Disco. Unsere Botschaft an die anderen Patienten und Bewohner: Kommt zur Disco, freut euch über die Musik und tanzt!“ Ansonsten, sagen die Beiden, könne man ja nicht so viel machen, und es sei ihnen schon manchmal langweilig. Doch heute ist für sie ein Festtag, der wird richtig gefeiert, und sie singen mit: „99 Luftballons ...“. Die Biertisch-Garnituren, die in der einen Hälfte des großen Saales aufgebaut sind, geschmückt mit bunten Teelichtern und mit Gläsern voller Salzgebäck, haben sich merklich geleert. Die Tanzfläche ist dafür umso stärker frequentiert. Weder das Alter, noch Rollator oder Rollstuhl stellen für die tanzfreudigen Bewohner ein Hemmnis dar. Das Publikum – an diesem Abend sind etwa 80 Teilnehmer gekommen – bewegt sich voller Freude auf der großzügigen Tanzfläche. Man sieht strahlende Gesichter, mitunter auch hochkonzentrierte Mienen. Eine ältere Frau stützt sich auf ihren Rollator und schiebt das Gefährt unermüdlich und flink immer im Kreis um die große

Güntherstraße – wirkt gar nicht wie Klinik

Dieser Wohnbereich ist besonders: Eine herrschaftliche Villa, zentral gelegen in einem der besten Wohnviertel Hannovers, mit holzvertäfelten Wänden und schweren alten Holztüren, mit Stuckdecken, einem repräsentativen Kamin und wertvoller Ledergarnitur im Eingangsbereich; mit Wintergarten und einer schicken großen Wohnküche und angrenzendem Aufenthaltsraum. Die Güntherstraße 23 in Hannover-Döhren ist ein kleiner, aber feiner Wohnbereich des Klinikums Wahrendorff. Die 19 Plätze für seelisch kranke Menschen dienen der „Wiedereingliederung“. Als nächster Schritt soll der Umzug ins Breitere Wohnen oder sogar in eine eigene Wohnung erfolgen. Seit Mitte 2011 gibt es diesen Heimbereich, und drei Bewohnern ist diese Entwicklung auch schon gelungen, ein weiterer steht kurz davor. Zwei bis drei Jahre trainieren die Menschen, die in dieser schönen Umgebung leben, nach und nach mehr Eigenständigkeit. „Es sind so schöne Häuser hier überall. Auch dieses Haus ist ein schöner Altbau und gefällt mir sehr. Es ist so hell, und die Einrichtung ist schön. Wenn ich es mir leisten könnte, würde ich mich auch so einrichten: Kamin und moderne Küche. Und auch die Farben gefallen mir“, sagt Sevgi A. Die 50-jährige türkischstämmige Bewohnerin, die den regen Kontakt mit ihrer Familie in Hannover von hier aus unkompliziert pflegen kann, ist voll des Lobes. „Fast alle zwei Wochen treffe ich mich mit meinen Brüdern. Entweder hier oder ich fahre zu ihnen. Und mit meinen Freundinnen gehe ich Spazieren oder Einkaufen.“ Seit 1976 ist die gelernte Schneiderin in Deutschland, hatte zehn Jahre bei VW in Stöcken gearbeitet, als bei ihr im Jahr 2000 eine Psychose diagnostiziert wurde und sie ins Klinikum Wahrendorff nach Köthenwald kam. Sie zeigt ihr Zimmer, das sie sich mit einer Mitbewohnerin teilt. „Ich hatte mal eine schöne Wohnung, modern und gut eingerichtet. Hab bei VW gut verdient. Doch jetzt besitze ich gar nichts mehr.“ Obwohl sie weiß, dass in ihrer Wohnung nicht wie früher neue sondern nur noch gebrauchte Möbel stehen werden, sehnt sich Frau A. nach den eigenen vier Wänden: „Hier muss ich das Zimmer teilen, Rücksicht nehmen und werde immer ge-

fragt: Wohin gehen Sie, was kochen Sie und so. Ich möchte wieder auf eigenen Beinen stehen. Schließlich habe ich acht Jahre mit meinem Freund in der Südstadt gewohnt. Ist mir auch egal, wo die Wohnung ist und wie klein. Jetzt hab ich keine Ansprüche mehr.“ Ihre Mitbewohnerin Hadiza, deren Mutter Deutsche und der Vater Nigerianer ist, findet vor allem die Möglichkeiten hier gut. „Was Einkaufen und Aktivitäten angeht, kann man viel machen. Mir gefällt auch, dass es mehrere Gemeinschaftsräume gibt und alles so schön großzügig und gemütlich ist. Auch das Personal ist sehr nett hier.“ Sie hat ebenfalls eine ziemlich genaue Vorstellung, wie die spätere eigene Wohnung aussehen soll: „Dicke, weiche Teppiche, helle Farben, helles Holz und ein bisschen verspielt.“ Ihr Traum wäre eine Ausbildung: Sprechstundenhelferin, Bürokauffrau oder Verkäuferin. „Meine drei Geschwister haben alle Abi gemacht. Ich wollte es eigentlich auch, hab's aber von der Disziplin her nicht geschafft.“ Den Realschulabschluss hat die 32-Jährige in der Tasche, doch schon dem Erweiterten standen zu viele Partys mit Drogen und allen Folgeproblemen im Wege. „Heute würde ich vieles anders machen“, sagt sie. Auch die Beschäftigten des Hauses Güntherstraße 23 wissen das angenehme Ambiente zu schätzen. Hauswirtschafterin Alla Portnjagin, die mit den Bewohnern die Essensplanung organisiert, das Einkaufen und das Zubereiten der Speisen, findet: „Das Äußere macht das Arbeiten hier schon attraktiv. Das bedeutet auch mehr Normalität für die Bewohner, und das tut ihnen gut. Es ist prima, dass wir mittendrin im Leben sind. Da gibt es dieses Abgestempeltsein nicht. Die Nachbarn kennen uns, wissen Bescheid und akzeptieren dieses Haus.“ Jessica Fritsch ist Altenpflegerin und erst seit vier Wochen im Klinikum Wahrendorff beschäftigt. Dass sie in der Güntherstraße gelandet ist, gefällt ihr sehr: „Gleich als ich hier reingekommen bin und habe den Kamin und alles gesehen, da hab ich gedacht: Super! Das hat so etwas Privates und wirkt gar nicht wie eine Klinik. Ich fühle mich sehr wohl hier.“

Eva Holtz

Schon der Eingangsbereich des Hauses erzählt von einer großbürgerlichen Vergangenheit.

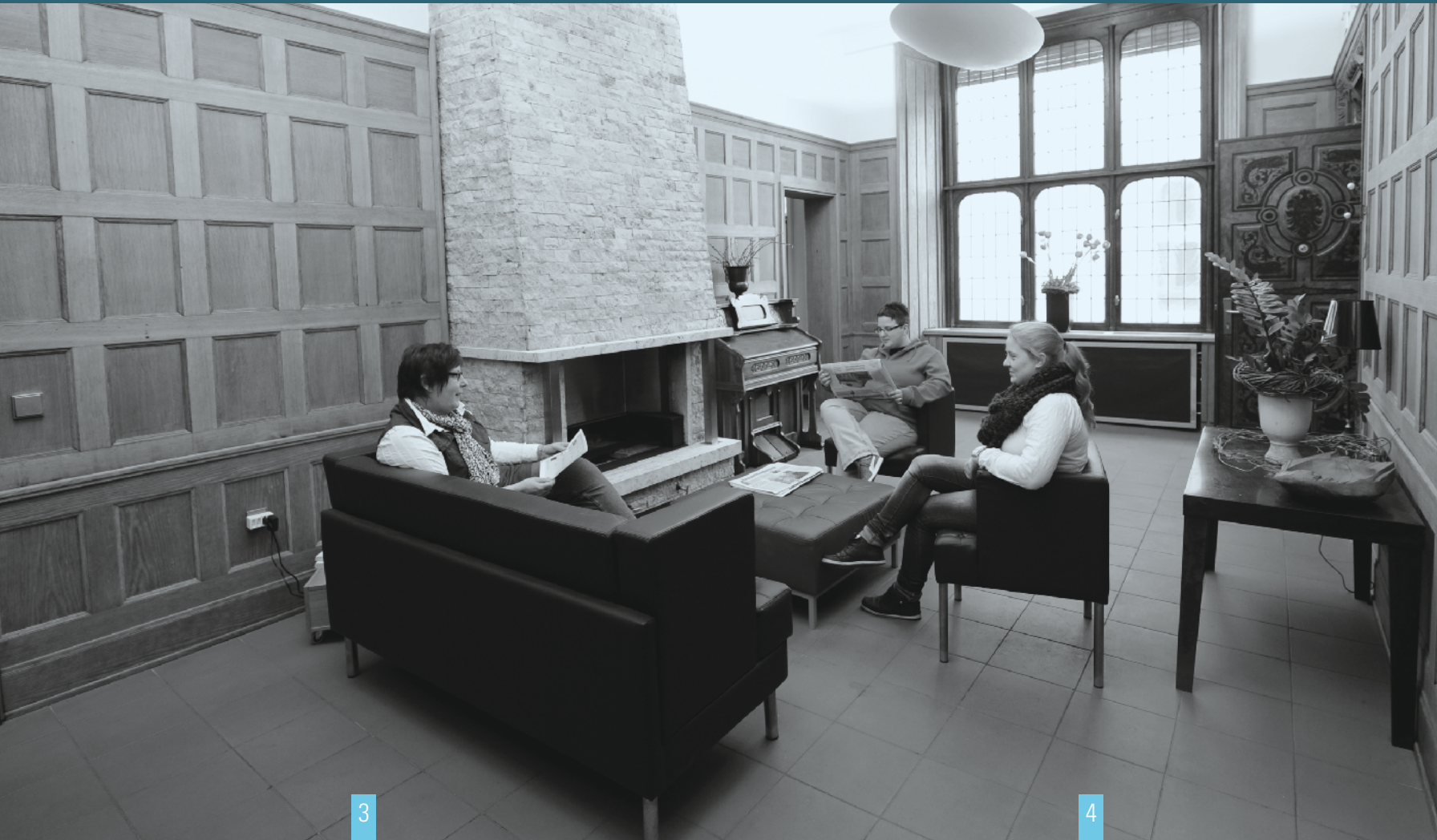


Foto: Giesel

Forschung · Kommunikation · Integration · Arbeitsplätze



Der neue (und alte) Vorstand der Wahren Dorff Freunde.

Foto: Koschinski

Für Martin Kind, den langjährigen Vorsitzenden des Fördervereins „Die Wahren Dorff Freunde“ (WDF), ist es inzwischen schon lieb gewordene Routine, die Mitglieder zur jährlichen Mitgliederversammlung zu begrüßen. In seiner Einführungsrede stellte er das 150-jährige Jubiläum des Klinikums Wahrendorff in den Mittelpunkt. „Es ist eine großartige Leistung, was in dieser Zeit, und vor allem seit der Übernahme der Einrichtung durch Dr. Wilkening, geschaffen wurde“, so der WDF-Vorsitzende und nannte einige Zahlen: Rund 1000 Heimbewohner und ca. 500 Plätze im ambulanten und Akutbereich; für etwa 1000 Mitarbeiter ein sicherer Arbeitsplatz; Fortbildungen für insgesamt 1800 Teilnehmer bei sechs Symposien; umfangreiche Investitionen in viele der 64 Häuser des Klinikums und vor allem Veranstaltungen für Bewohner und Externe, z. T. ermöglicht durch die Unterstützung der WDF. Er erwähnte u. a. das Open-Air-Konzert mit Mary Roos, das Freundschaftsspiel der Hannover 96 Traditionself, das Sommerfest und die Aufführungen der Theatergruppe des Klinikums. Martin Kind hob hervor, dass die Fachveranstaltungen nicht nur hervorragend besucht, sondern auch von der Ärztekammer anerkannt und mit Fortbildungspunkten gut geschrieben werden. Einer der Geschäftsführer des Klinikums, Dr. Rainer Brase, stellte das Konzept des neuen „Traumazentrums“ vor, und nach den Formalien sowie der einstimmigen Entlastung des Vorstandes hielt der Geschichtswissenschaftler und Diplom Volkswirt Andreas Frieling, der derzeit die Geschichte des Klinikums Wahrendorff aufarbeitet, einen sehr informativen Vortrag zum Thema „Der lange Weg zur modernen Psychiatrie. Eine Betrachtung aus historischer Sicht“.

Veranstaltungen im Klinikum Wahrendorff:

- **23. Oktober, 14 Uhr:** VI. Gerontopsychiatrisches Symposium, DoG, Köthenwald, Fr. Ludwig, Tel. 0 51 32 / 90 25 16.
- **3. u. 24. November, 15 Uhr:** „Novemberkonzerte“ von Yehudi Menuhin Live Music Now im DoG, Köthenwald, Eintritt frei.
- **11. November, 15 Uhr:** Die Brummerbühne, „Schöne Ferien“, DoG, Eintritt 6 Euro, Karten bei Fr. Wenzel, Tel. 0 51 32 / 90 22 87.
- **20. November, 14 Uhr:** Symposium „Aspekte der Adoleszenzpsychiatrie“, DoG, Anm. bei Fr. Oppermann, Tel. 0 51 32 / 90 22 86.
- **22.–24. November:** Adventsausstellung, Dorff Gärtnerei, Ilten.
- **6. Dezember, ab 16 Uhr:** 13. Weihnachtsbaum-Contest, fröhliches Baumschmücken für einen guten Zweck, DoG.
- **8.–22. Dezember:** Weihnachtsbaumverkauf und vorweihnachtliches Treiben auf dem Dorff-Platz in Köthenwald.
- **24. Dezember, 15 Uhr:** Das traditionelle Krippenspiel mit Kerzenlicht und Lampenfieber, anschließend Punsch und Plausch.
- **11. Januar, 18.11 Uhr:** Karneval mit den „Leinspatzen“, DoG.

ISO zertifizierte Beförderung

Vor dem Haus der Sporttherapie in Ilten steht eine Gruppe Bewohner und Mitarbeiter. Sie warten auf den Kleinbus von MTN (Medizinischer Transportdienst Niedersachsen), dem Fahrdienst des Klinikums. Es geht zur Sporthalle des MTV Ilten. Basketball steht heute auf dem Programm. Heike Borries steigt aus und öffnet die Schiebetür. Doch zuerst ist eine anständige Begrüßung fällig: „So lange nicht gesehen und doch wieder erkannt“, flacht die Fahrerin mit den Bewohnern, die ihr freudig die Hand entgegenstrecken. Nachdem die sechs Fahrgäste eingestiegen und angeschnallt sind, nimmt sie wieder hinter dem Lenkrad Platz und fragt die Namen ab. Jeder Passagier wird in ihre Liste eingetragen. Über Funk gibt die 49-jährige die Anzahl der Mitfahrenden an den Disponenten durch – und die Info: „Ich fahr jetzt los.“ Sie ist eine von 22 MTN-Fahrern, vier Frauen und 18 Männern. Im Bus herrscht gelöste Stimmung. Man freut sich auf den Sportnachmittag. Leise Musik kommt aus den Lautsprechern. „Es ist immer lustig im Bus. Man unterhält sich, das Radio läuft ...“ „Ja, und sehr angenehm und bequem ist es auch.“ „Mein Lieblingsfahrer ist der Alex“, „mein die Sabine“, „meiner ist der Dirk“, kommt es von hinten. Heike Borries schmunzelt und nimmt es gelassen, dass ihr Name nicht dabei ist. Seit vier Jahren fährt sie sechs Stunden täglich für MTN. Früher hat sie in der Krankenhausverwaltung im Lehrter Krankenhaus gearbeitet. „Das hier ist schon eine sehr abwechslungsreiche Arbeit. Jeder Tag ist anders: Mal sind die Bewohner gut drauf, mal nicht, mal sind sie richtig zappelig, und einige sind generell etwas anstrengender.“ Inzwischen kennt sie ihre Fahrgäste und weiß, wie sie mit jedem einzelnen umgehen muss: „Jeder ist speziell, und jeder wird von uns auch speziell behandelt. Meine Arbeit macht mir gerade wegen des menschlichen Faktors so viel Freude.“ In ihrer Freizeit ist die Mutter eines 14-jährigen Sohnes Ortsleiterin beim Jugendrotkreuz Lehrte: „Man muss die Menschen, so wie sie sind mögen und akzeptieren, und man muss schon sozial eingestellt sein in diesem Beruf – sonst schafft man das nicht“, meint die Fahrerin und erzählt, wie traurig es sie macht, besonders wenn sie junge Leute mit schweren alkohol- und drogenbedingten Schäden sieht. „Mein Mann und ich rauchen nicht und trinken nicht. Ich hoffe, da sind wir unserem Sohn ein gutes Vorbild.“ Sie hat ihm von den Folgen von Alkohol und Drogen erzählt, von dem, was sie täglich bei ihrer Arbeit sieht und erlebt. „Aber zum Glück nehme ich die Probleme nicht mit nach Hause. Ich gebe sie mit dem Autoschlüssel ab.“ Einen „Härte-test“ hat die Fahrerin gleich zu Beginn ihrer Tätigkeit hinter sich bringen müssen: Eine junge Bewohnerin, die sich bis auf die Knochen geschnit-

Heike Borries vom Fahrdienst des Klinikums (MTN).

Foto: Giesel



ten hatte, musste noch nachts ins Krankenhaus zum Nähen gebracht werden. „Nachdem sie durch das Schneiden den ganzen Druck abgebaut hatte, war ihr Schmerzempfinden wieder ganz da, und sie hatte furchtbare Angst vor dem Nähen. Ich musste die ganze Zeit ihre Hand halten, ihr in die Augen sehen und ihr irgendwas erzählen.“ Randalie im Bus und ernsthafte Probleme habe sie in ihrer ganzen Dienstzeit noch nicht gehabt, sagt Heike Borries. „Nein, den Panikknopf habe ich noch nie drücken müssen. Ich versuche immer, mit Worten zu beruhigen. Und wenn man selber ruhig bleibt, wird der Patient auch schnell wieder ruhig“, ist ihre Erfahrung. Das weiß auch Jens Eicke Rohahn, Geschäftsführer von MTN. Der gelernte Rettungsassistent, der 15 Jahre Rettungswagen gefahren und dann viele Jahre Geschäftsführer der Johanniter Unfallhilfe Hannover-Hildesheim gewesen ist, hat sich 2007 mit seinem medizinischen Fahrdienst selbständig gemacht. Mit insge-

samt 10 Wagen und 30 Mitarbeitern ist MTN (eine Tochter der Wahrendorff GmbH) von Ilten aus nicht nur für das Klinikum unterwegs. In Hildesheim arbeitet MTN als „qualifizierter Krankentransport“ (Krankswagen) und hat dort noch einmal 30 Mitarbeiter – unter der alleinigen Regie Rojahns. „Die Fahrten mit uns sind für die Bewohner eine willkommene Abwechslung.“ Dabei seien sie aber auch kritisch und anspruchsvoll, so Rojahn: „Für sie ist eine gute Kommunikation mit dem Fahrer wichtig, genug Platz und eine ordentliche Klimatisierung.“ Übergriffe oder Streitigkeiten habe es noch nie gegeben – nicht einmal um den immer am meisten begehrten Platz im Bus: der neben dem Fahrer. Jüngster Erfolg von MTN: Im August dieses Jahres wurde das Unternehmen nach ISO 9001 zertifiziert und erfüllt damit höchste Qualitätsstandards. „Ich glaube, es gibt im Raum Sehnde-Lehrte kein anderes Transportunternehmen, das diese Zertifizierung vorweisen kann“, sagt Jens Eicke Rohahn nicht ohne Stolz. Eva Holtz

Das Trauma und der transkulturelle Aspekt

Beim 15. Symposium „Posttraumatische Belastungsstörungen“ im Dorff-Gemeinschaftshaus in Köthenwald ging es um „Transkulturelle Aspekte“.

Dr. Cornelia Nitschke, die Leiterin des Traumazentrums im Klinikum Wahrendorff und Veranstalterin dieses Symposiums, begrüßte die rund 250 Zuhörer. Sie erläuterte kurz die Zusammenarbeit zwischen Traumazentrum (Psychosomatische Klinik) und dem Zentrum für Transkulturelle Psychiatrie und Psychotherapie (Psychiatrische Klinik) und betonte: „Es ist für uns sehr wichtig zu wissen, welches Verständnis von Krankheit und Behandlung die Patienten kulturell mitbringen, damit wir als Therapeuten des Klinikums Wahrendorff uns mit ihnen verständigen können – nicht nur sprachlich.“ Dr. Wolfgang Eirund, Chefarzt Psychosomatik/Psychotherapie an der Median Rheingau-Taunus Klinik Bad Schwalbach, betrachtete in seinem Vortrag zunächst das Wesen „Mensch“ mit seiner Symbolik, Sprache und dem Verlangen nach Sinngebung und zog philosophische Erklärungen heran. Was kaum verwundert, gibt der Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie doch online die „Internationale Zeitschrift für Philosophie und Psychosomatik“ mit heraus. Durch die verschiedenen kulturellen Symbole sei schon der Begriff Trauma schwer zu greifen, so der Experte, und zog als Beispiel die Beschneidungsdebatte in Deutschland heran. Für die Gegner stelle die Beschneidung ein Trauma dar, für die Befürworter aber ein wichtiges Ritual, durch das man in die Gemeinschaft aufgenommen wird. Wie soll mit diesen – auch ethischen – Fragen umgegangen werden, und wie gelingt dem Therapeuten der professionelle Abstand? Das sei eine Problematik, die sich bei jedem Patienten neu stelle, so Eirund. Privatdozentin Dr. Iris-Tatjana Graef-Gallies, Leitende Ärztin im Zentrum für Transkulturelle Psychiatrie und Psychotherapie des Klinikums Wahrendorff, näherte sich dem Thema aus der juristischen Perspektive. Deutschland sei ein Einwanderungsland und müsse sich auch um die traumatisierten Einwanderer kümmern, so die Privatdozentin. Allerdings erschwere das 2005 in Kraft getretene Zuwanderungsgesetz den Start in unserem Land noch mehr. Denn selbst im günstigen Fall werde lediglich eine „Duldung“ ohne Arbeitserlaubnis zugestanden. „Damit entzieht der deutsche Staat diesen Menschen das Grundrecht auf Sicherheit“, so Graef-Gallies. Gerade bei unfreiwilligen Migrantinnen und Migranten lägen häufig schwere Traumata vor. „Deren Behandlung wird nahezu unmöglich, wenn ihnen das Recht, sicher in einer sicheren Welt zu stehen, verweigert wird.“ Gruppenunterkünfte erschwerten, so die Ärztin, deren Heilungschancen zusätzlich. Unterschwellig sei immer die Angst da, der andere könne Feind gewesen sein und vielleicht auch wieder werden.

Die Diplom Psychologin Maria Böttche beleuchtete beispielhaft die psychosoziale Versorgung in Ägypten, dem Irak und in Kambodscha. Die Mitarbeiterin des Behandlungszentrums für Folteropfer in Berlin stellte das noch junge Projekt Ilnafsyn in Ägypten vor, ein psychotherapeutisches Online-Angebot für den arabischsprachigen Raum. Online-Therapie, „Interapy“ genannt, viele vielleicht zunächst befremdlich an. „Üblicherweise geht man davon aus, dass gerade traumatisierte Men-

schen die direkte und vertrauensvolle Ansprache eines Therapeuten brauchen“, so die Psychologin. Durch Interapy könne jedoch das dünne psychosomatische Behandlungszentrum in diesen Ländern optimal genutzt werden, und besonders Frauen und Kinder könnten Hilfe in Anspruch nehmen, ohne dass ihre Familien davon erfahren – werde doch diese medizinische Disziplin dort noch immer sehr skeptisch gesehen. Die bisherigen Erfolge bestätigten diesen Weg der Therapie, so Böttche, über die Erfahrungen aus Ägypten. Im Irak herrsche dagegen eine überraschend positive Einstellung zur Psychologie. Was 2005 mit dem Kirkuk Center begann, werde heute in insgesamt sechs psychologischen Behandlungszentren fortgesetzt. Das sei zwar noch immer eine viel zu geringe Abdeckung, aber doch ein Anfang. In Kambodscha versuche die TPO (Transcultural Psychosocial Organization) die fehlende psychosoziale Versorgung mit mobilen Teams auszugleichen. Denn auch nach fast 35 Jahren würden die Kambodschaner noch unter Traumata leiden, die aus der Zeit des Roten-Khmer-Regime stammten. Mit Gruppentherapien versuche man zu helfen. „Die Erfahrungen zeigen, dass die europäischen und amerikanischen Therapieformen in der Regel nur gering angepasst werden müssen. Denn alle Menschen empfinden Traumata gleich, nur der gesellschaftliche Umgang unterscheidet sich.“ Weil Professor Dr. Jan Ilhan Kizilhan, Dozent an der Universität Freiburg, aus familiären Gründen verhindert war, übernahm die Veranstalterin, Dr. Cornelia Nitschke es, zwei Fachartikel des Diplom Psychologen vorzutragen. Er plädiert vor allem für eine kultursensitive narrative Traumatherapie. Sie bindet sowohl die gesellschaftliche als auch die kulturelle Geschichte des Patienten mit ein. Denn laut Kizilhan sei ein Trauma niemals nur ein individuelles Problem. Es habe auch immer die kulturelle Komponente. Imke Martin



Organisatorin Dr. Nitschke (2. v.l.) und die Referenten.

Foto: Giesel